

Kristina Milz

Zwischen Fremdheit und Faszinosum: die Begegnung des Orientalisten Karl Süßheim mit dem osmanischen Judentum

Er war ein glühender bayerischer Patriot, tiefgläubiger Jude und leidenschaftlicher Orientalist: Der in Vergessenheit geratene Karl Süßheim (1878–1947) hat die Grenzen seiner Zeit herausgefordert wie kaum ein anderer (Abb. 1).¹ Der gebürtige Nürnberger, als Professor in München Lehrer so bekannter Wissenschaftler wie Gershon Scholem und Franz Babinger, konnte 1941 in letzter Minute der Shoah entfliehen und nach Istanbul emigrieren – seine Kontakte aus der Jugend retteten ihm das Leben. Als junger Mann hatte Süßheim lange im Nahen Osten gelebt: Zu Beginn des 20. Jahrhunderts verbrachte er mehrere Jahre im Osmanischen Reich. Dabei begegnete der aus einer liberal-jüdischen Familie stammende junge Bayer gefestigten Glaubensgemeinschaften, die ihm aus seinem religiös tendenziell indifferenten Umfeld im Kaiserreich völlig unbekannt waren – Eindrücke, die seine Einstellung zum Glauben vom Kopf auf die Füße stellten. Im Gegensatz zu anderen jüdischen Orientalisten hat Karl Süßheim im „Orient“ nie seine Wurzeln gesucht, aber er hat sie gefunden.² Sein Tagebuch, das er zu dieser Zeit auf Italienisch und osmanischem Türkisch verfasste³, gewährt einzigartige Einblicke in die heterogene

1 So auch der Titel von Milz, Kristina: Karl Süßheim Bey (1878–1947). Eine Biografie über Grenzen. Berlin 2022.

2 Ausführlich dazu: Milz, Kristina: Vom „Ungläubigen“ zum „großen Gelehrten“. Die Bedeutung des Judentums im Leben des Orientalisten Karl Süßheim. In: Medaon. Magazin für jüdisches Leben in Forschung und Bildung 17, 33 (2023). S. 1–14.

3 Süßheim schrieb seine türkischen Einträge in *Yeni Osmanlica* (Neuosmanisch), das seit den 1850er Jahren gebräuchlich und im Osmanischen Reich zur Hochsprache genormt war. In der Sprache vereinen sich das persische Alphabet und die türkische Grammatik mit einem Wortschatz türkischen, arabischen, persischen, kurdischen und armenischen Ursprungs sowie Einflüssen aus dem Griechischen, Italienischen und Französischen. Für die Abfassung verwendete Süßheim die im Reich übliche Rika-Schrift, die zwar den Schreibfluss erleichtert, allerdings nicht das Lesen. Die Originale von Karl Süßheims Tagebüchern (Tagebuch KS) befinden sich in der African and Middle Eastern Division der Library of Congress in Washington, D. C. (Nachlass rudimentär erschlossen von KM) und in der Orientabteilung der Staatsbibliothek zu Berlin – Preußischer Kulturbesitz (Hs. or. 1 135/3–21). Sie liegen in zwei englischsprachigen Editionen vor, vgl. Schmidt, Jan: The Orientalist Karl Süßheim Meets the Young Turk Officer Isma'il Hakki Bey. Two Unexplored Sources from the Last Decade in the Reign of the Ottoman Sultan Abdulhamid II. Leiden 2008; Flemming, Barbara u. Jan Schmidt: The Diary of Karl Süßheim (1878–1947). Orientalist between Munich and Istanbul. Stuttgart 2002. Die folgend geschilderten Ereignisse im Leben Karl Süßheims stützen sich auf die Angaben in

osmanische Gesellschaft an der Schwelle zur Moderne – nicht zuletzt in die jüdischen Gemeinden in Konstantinopel und Anatolien (Abb. 2). Was erfahren wir in diesen Quellen über die Lebenswelten des osmanischen Judentums, seine Ausformungen und seine Herausforderungen? Wir sehen es durch die Brille eines bayrischen Juden in seinen Mittzwanzigern, und zunächst gilt es, sich diesen Standort genauer vor Augen zu führen.

Karl Süßheims jüdisch-fränkische Sozialisation

Um das Gefühl der Fremdheit zu verstehen, das Karl Süßheim in der Konfrontation mit seinen osmanischen Glaubensgenossen zunächst verspürte, muss man sich seine fränkische Sozialisation vor Augen halten. Süßheims Eltern gehörten beide der liberalen jüdischen Gemeinde an. Vater Sigmund, aufgewachsen im liberal geprägten Kronach in Oberfranken, heiratete Mitte der 1870er Jahre die 18 Jahre jüngere Clara Morgenstern. Sie stammte aus Fürth, in dessen jüdischer Gemeinde sich ebenfalls die liberale Richtung durchgesetzt hatte.⁴ Und auch in Nürnberg, wo das Ehepaar sich niederließ, dominierte innerhalb der jüdischen Gemeinschaft „eine grundsätzlich religiös-liberale Haltung [...], die der politischen und kulturellen Gegenwart aufgeschlossen gegenüberstand“⁵. Der örtliche Rabbiner Max Freudenthal beschrieb seine Gemeinde als „eine junge und darum in ihrem Gefüge, in ihren Einrichtungen, in ihren inneren Strebungen und äußeren Beziehungen ganz moderne“⁶. Was bedeutete es zu dieser Zeit konkret, in dieses Umfeld hineingeboren zu werden?

Die fränkisch-jüdische Stadtbevölkerung war überwiegend im Groß- und Einzelhandel tätig. In Nürnberg war der Hopfenhandel (eine jüdisch dominierte und daher mit antisemitischen Stereotypen belegte Branche), der auch den Wohlstand der Süßheims generierte, weltweit führend. Auch Ärzte und Juristen bildeten eine bedeutende Gruppe der jüdischen Oberschicht, daneben gab es aber sowohl eine mittlere wie auch eine untere Einkommensschicht. Der größte Teil der Juden, die seit 1850 nach Nürnberg gekommen waren, war nicht eben wohlhabend, sondern

diesen Editionen und meiner 2022 erschienenen Biografie (s. Anm. 1); die Tagebucheinträge werden hier nach der deutschen Übersetzung des Originals bei Milz, Süßheim, zitiert.

⁴ Vgl. Ohm, Barbara: Geschichte der Juden in Fürth. [Fürth] 2014 (Fürther Beiträge zur Geschichts- und Heimatkunde 11). S. 154–167.

⁵ Schmidt, Alexander: „Eine ganz moderne Gemeinde ...“ Zur Geschichte der Nürnberger Juden vor 1933. In: Die Juden in Franken. Hrsg. von Michael Brenner u. Daniela F. Eisenstein. München 2012. S. 181–198, hier S. 187.

⁶ Freudenthal, Max: Die israelitische Kultusgemeinde Nürnberg 1874–1924. Nürnberg 1925. S. 1.

auf Arbeitsuche, auch wenn in der Stadt kolportierte antisemitische Vorurteile das Gegenteil besagten. Das Verhältnis der Jüdinnen und Juden in Karl Süßheims fränkischer Heimat zur nicht-jüdischen Bevölkerung wird bei dem amerikanischen Historiker Steven M. Lowenstein, einem Sohn jüdischer Flüchtlinge aus Deutschland, wie folgt beschrieben: „Juden gehörten zu denselben Schützenvereinen wie Nichtjuden, sie waren Mitglied in denselben Veteranen- und Gesangsvereinen. Sie engagierten sich in der Freiwilligen Feuerwehr der einzelnen Orte und waren seit dem Ende des 19. Jahrhunderts im dörflichen Gemeinderat vertreten. Sie saßen häufig mit den Christen [...] im Wirtshaus zusammen, tranken Bier und spielten Karten [...].“⁷ Lowenstein räumt aber ein, dass „es ebenso Belege für gegenseitiges Misstrauen, soziale Separierung und anti-jüdische Feindschaft“ gebe. Er zitiert in diesem Zusammenhang die Ergebnisse einer Studie zu Mittelfranken⁸, wo auch die Familie Süßheim lebte: Von hierher kamen im 19. Jahrhundert 113 Petitionen aus der Bevölkerung, die gegen die Gleichstellung der jüdischen Minderheit gerichtet waren.⁹ Die vorsichtige, auch gesellschaftliche Emanzipation der jüdischen Deutschen und die ihnen gespiegelte Feindseligkeit: Sie existierten neben- und sie entwickelten sich miteinander.

In diesem Klima aus latenter Judenfeindschaft, interreligiöser Annäherung und jüdischer Selbstbehauptung also wuchs Karl Süßheim auf – und musste dabei ein eigenes Verhältnis zu Judentum und „Deutschtum“ entwickeln. Als Vorbild diente ihm zunächst einmal sein Vater, der geradezu als Paradebeispiel des „assimilierten“ bürgerlichen Stadtjuden gelten kann, doch mit seinen Überzeugungen gehörte Sigmund Süßheim klar zu einer gewissermaßen gesättigten Schicht und Generation deutscher Jüdinnen und Juden, gegen die ihre Kinder oftmals mit neuen und eigenen Identifikationsmustern aufgelehnt haben, wobei auch radikal alternative Lebensmodelle eine große Rolle spielen.¹⁰ Er war 1836 im oberfränkischen Kronach geboren worden, als Spross einer langen Linie von Einzelhändlern. 1870 ließ sich Sigmund Süßheim in Nürnberg als Hopfenhändler nieder und verzeichnete mit seiner Arbeit großen Erfolg. Wie genau er mit seiner Ehefrau zusammenfand, ist

⁷ Hier und folgend: Lowenstein, Steven M.: Alltag und Tradition: Eine fränkisch-jüdische Geographie. In: Die Juden in Franken. Hrsg. von Michael Brenner u. Daniela F. Eisenstein. München 2012. S. 5–24, hier S. 19.

⁸ Harris, James F.: The People Speak. Anti-Semitism and Emancipation in Nineteenth-Century Bavaria. Ann Arbor 1994.

⁹ Vgl. Lowenstein, Alltag, S. 19 f.

¹⁰ Vgl. Brenner, Michael: Der lange Schatten der Revolution. Juden und Antisemiten in Hitlers München. 1918–1923. Berlin 2019. S. 75 u. S. 88 f. sowie Brenner, Michael: A Tale of Two Families: Franz Rosenzweig, Gershom Scholem and the Generational Conflict around Judaism. In: Judaism. A Quarterly Journal of Jewish Life and Thought 42/3 (1993). S. 349–361.

nicht bekannt, doch wir müssen nicht daran zweifeln, dass es sich zeittypisch um ein familiäres Arrangement handelte. Seine Frau Clara entstammte einer hoch angesehenen Familie: Sie war die Tochter des Politikers und Juristen David Morgenstern, der als erster jüdischer Landtagsabgeordneter Bayerns die Emanzipation der Minderheit verfocht und sich für die Abschaffung des jüdenfeindlichen „Matrikelparagraphen“ in Bayern einsetzte.¹¹ Seiner jüdischen Gemeinde war er verbunden: Als in Fürth die Stelle des Geschäftsführers der Israelitischen Kultusgemeinde ausgeschrieben wurde, bewarb er sich darauf. Karl Süßheim war vier Jahre alt, als sein berühmter Großvater starb; Großmutter Regina (geb. Adlerstein) aber lebte bis 1907 und hielt die Erinnerung aufrecht. Süßheims Mutter Clara war von 15 Kindern die jüngste Tochter der sehr wohlhabenden Familie Morgenstern: Zwei ihrer Brüder wurden 1914 ins bayerische „Jahrbuch der Millionäre“ aufgenommen¹²; sie selbst war wie andere Familienmitglieder eine leidenschaftliche Kunstsammlerin. Karl Süßheim, der sich nach dem Abitur am humanistischen Gymnasium gegen den Willen seines Vaters für ein klassisches Studium der deutschen Geschichte entschied, wuchs also in einem überaus privilegierten Haushalt auf.

Die Süßheims waren im Deutschen Kaiserreich angekommen. Mitglieder der Familie gestalteten die Entwicklung des Landes, insbesondere der bayerischen Heimat, mit: politisch, wirtschaftlich, gesellschaftlich. Die antisemitisch gefärbte öffentliche Debatte um das Judentum und den „jüdischen Charakter“ allerdings betrachtete den Glauben zunehmend als „Rassenmerkmal“. Der Begriff „jüdisch“ säkularisierte sich und wurde – nicht nur von Antisemiten, sondern auch von jüdischen Gruppen wie den Zionisten – zunehmend als ethnische Zuschreibung verstanden. Für die Süßheims aber war ihr Jüdisch-Sein kein Widerspruch dazu, sich als Teil des deutschen Volkes zu sehen und gesellschaftliche Verantwortung zu übernehmen. Dieses Verständnis teilte der junge Karl offenbar von ganzem Herzen. Den ersten Hinweis auf seine eigene Verortung im Judentum liefert Süßheim uns in dem Lebenslauf, der seiner Dissertationsschrift – einer Arbeit zur fränkischen Geschichte – beigelegt ist: Er bezeichnete sich darin nicht als jüdisch, sondern begann seine Ausführungen mit den Worten „Ich, Karl Süßheim, israelitischen Glaubens“¹³. Das Attribut „israelitisch“ verwies im Gegensatz zu „jüdisch“ nach wie vor ausschließlich auf das Glaubensbekenntnis – viele Vereine umgingen eine be-

¹¹ Vgl. Schmidt, Gemeinde, S. 185. Der Paragraf war Teil des „Judenedikts“ von 1813 im Königreich Bayern, dem Franken 1806 eingegliedert worden war. In ihm wurde die zugelassene Zahl jüdischer Familien an jedem Ort festgelegt.

¹² Vgl. Martin, Rudolf: Jahrbuch des Vermögens und des Einkommens der Millionäre in Bayern. Berlin 1914. S. 95.

¹³ Süßheim, Karl: Preussische Annexionsbestrebungen in Franken 1791–1797, ein Beitrag zur Biographie Hardenbergs. Friedrich-Wilhelms-Universität Berlin 1902 (Inaugural-Dissertation). S. 36.

fürchtete ethnische Konnotation, indem sie sich als „israelitisch“ bezeichneten.¹⁴ Die auch von Karl Süßheim gewählte Bezeichnung war semantisch also unmissverständlich religiös konnotiert, doch welche Rolle spielte der Glaube für ihn?

Viele deutsche Jüdinnen und Juden hatten entsprechend den allgemeinen gesellschaftlichen Säkularisierungstendenzen ein eher leidenschaftsloses Verhältnis zum Glauben entwickelt: Die Religion wurde in weiten Teilen der jüdisch-bürgerlichen Gesellschaft als überlieferte Tradition gelebt, die im Alltag mal mehr, mal weniger Beachtung fand, anderen Lebensbereichen untergeordnet und nicht zwingend als zentraler Bestandteil der eigenen Identität angesehen wurde. Karl Süßheims Familie gehörte zudem der gehobenen Mittelschicht an, in der sich religiöse Indifferenz besonders stark ausgebreitet hatte. Franken war zwar eine Religion, in der die jüdische Bevölkerung verhältnismäßig konservativ mit den religiösen Traditionen umging¹⁵, dies galt aber weniger für das städtische Bürgertum. Das bürgerliche Leben der jüdischen Familien unterschied sich hier kaum vom Alltag der Christen, und so war es auch bei den Süßheims. Wir dürfen uns die Ausübung der Religion in ihrem Hause ähnlich wie bei anderen liberalen Familien der Kaiserzeit vorstellen: An den hohen Feiertagen besuchte man durchaus den Gottesdienst in der Synagoge und die wichtigsten jüdischen Feste wurden gefeiert, doch am Sabbat-Abend verweigerte man sich längst nicht mehr gesellschaftlichen Vergnügungen.¹⁶ Christliche Feste wie Weihnachten wurden ganz selbstverständlich ebenfalls gefeiert: Süßheims Schwester Paula berichtete der Mutter einmal ausführlich über ihre Vorbereitungen für den Heiligen Abend, zu dem sie eine „Gans nach Hause geschleppt“¹⁷ habe, und in Karl Süßheims Briefen an seine Mutter sind Weihnachtsgeschenke ein wiederkehrendes Motiv.

Wie weit die jüdischen Traditionen in den Hintergrund rücken durften, war allerdings nicht nur individuelle Verhandlungsmasse. Religiöse Einstellungen führten in der Familie häufiger zu heftigen Diskussionen. Max Süßheim, der es zu seinen Lebzeiten als Anwalt und Politiker zu einiger Bekanntheit bringen sollte,

¹⁴ So beispielsweise der Israelitisch-humanitäre Frauenverein, vgl. Gehring, Magdalena: Moderne jüdische Sozialarbeit. Der Israelitisch-humanitäre Frauenverein. In: Hamburger Schlüsseldokumente zur deutsch-jüdischen Geschichte (22.09.2016), <http://juedische-geschichte-online.net/beitrag/jgo:article-121> (27.12.2022).

¹⁵ Vgl. Lowenstein, Alltag, S. 19.

¹⁶ Vgl. die Beschreibung bei Berthold-Hilpert, Monika: Die Ortenaus. Eine fränkisch-jüdische Familiengeschichte der Emanzipationszeit. In: Die Juden in Franken. Hrsg. von Michael Brenner u. Daniela F. Eisenstein. München 2012. S. 157–167, hier S. 161.

¹⁷ Paula Süßheim an Clara Süßheim, 22.12. [o.J.]. In: Privatnachlass Karl Süßheim, Lisa R. D'Angelo (Chicago).

heute aber wie sein Bruder Karl weitgehend vergessen ist¹⁸, und Vater Sigmund, aber auch die jüngere Schwester Paula pflegten zum Unbehagen der Mutter ein eher lockeres Verhältnis zur Religion und zunächst unterschied sich der junge Karl hier nicht. Bernhard Ziemlich, der Rabbiner der liberalen Gemeinde, mit dem die Süßheim-Kinder aufgewachsen waren, galt als vergleichsweise konservativ: Er engagierte sich beispielsweise mit Erfolg für einen jüdischen Religionsunterricht an den staatlichen Schulen Nürnbergs, in dem auch Hebräisch gelehrt wurde.¹⁹ Auch Karl Süßheim hatte eine solche Schule besucht, das Hebräische dort aber nicht wirklich gelernt, was sicherlich nicht an seinem fehlenden Gefühl für Sprachen lag. Der örtliche Rabbiner scheint ihn jedenfalls nicht sonderlich geprägt zu haben, denn für den jungen Süßheim spielte der Glaube lange keine große Rolle. Dies erfahren wir aus dem ersten überlieferten Band seines Tagebuchs, der uns nach Konstantinopel führt, wo der Mittzwanziger an allen Ecken und Enden mit Glaubensvorstellungen konfrontiert wird.

Ein jüdischer Bayer in der Welt des Islam

Wie kam es dazu, dass Karl Süßheim, der wie erwähnt zur fränkischen Geschichte promoviert hatte, zu Beginn des 20. Jahrhunderts ins Osmanische Reich aufbrach? Als Student hatte er schon früh neben seinen Kursen zur deutschen Geschichte auch Vorlesungen zum Beispiel bei Otto Schrader in Jena besucht, einem Indogermanisten, in dessen Gebiet auch Farsi und Armenisch fielen, wie auch bei dessen Kollegen Karl Vollers, der Professor für orientalische Sprachen geworden war, nachdem er ein Jahrzehnt die ägyptische Nationalbibliothek in Kairo geleitet hatte. Das orientalistische Fach faszinierte Süßheim zunehmend und in seinen Semestern in Berlin führte er dann geradezu ein Doppelleben: Neben seinen Studien an der Universität war er auch Schüler des Seminars für Orientalische Sprachen, einer außeruniversitären Einrichtung, die insbesondere Botschaftspersonal und Dolmetscher für den auswärtigen Dienst hervorbrachte und daher großen Wert auf den Gebrauch der Alltagssprachen legte. Hier begann Süßheim, Türkisch, Arabisch und Persisch zu lernen, und kam erstmals in Kontakt mit Studenten aus dem Osmanischen Reich, mit denen er Sprachtandems bildete. Aus dieser Begegnung mit dem „lebendigen Orient“ erwuchs ein so großes Interesse am Nahen Osten, dass Süßheim bald mit dem Gedanken spielte, seine Expertise vor Ort auszubauen, wie

¹⁸ Zu ihm vgl. Milz, Kristina: Genese eines Feindbilds. Der jüdische Sozialdemokrat Max Süßheim und seine Gegner. In: Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte 4 (2023). S. 669–705.

¹⁹ Vgl. Schmidt, Gemeinde, S. 190 u. Freudenthal, Kultusgemeinde, S. 19 f.



Abb. 1: Karl Süßheim. Privatnachlass Karl Süßheim. Mit freundlicher Genehmigung von Margot Suesheim (New York) und Familie.

es in dieser Zeit des „nutzbaren“ Wissens im Zeichen des Imperialismus immer stärker gefordert war. Welche Richtung genau seine Karriere einschlagen sollte, wusste Süßheim zu diesem Zeitpunkt noch nicht – er hoffte aber, dass die Auslandserfahrung ihm seinen Pfad weisen würde. Nach schwierigen Auseinandersetzungen mit seinen Eltern zog Süßheim nach der abgeschlossenen Promotion – in der, zumindest vergleichsweise, sicheren Geschichtswissenschaft – in die Hauptstadt des Osmanischen Reichs.

Über den Beginn seines Aufenthalts im Spätsommer 1902 ist wenig bekannt, denn Süßheims allererstes Tagebuch, das er in dieser Zeit geschrieben haben muss,

ist nach wie vor verschollen.²⁰ Wir wissen, dass der junge Bayer im Viertel Pera lebte, dem wohlhabendsten von ganz Konstantinopel: Entlang der Grande Rue – heute unter dem Namen İstiklal Caddesi nach wie vor die bekannteste Straße der Stadt – fanden sich die Botschaften der meisten wichtigen Staaten der Welt: „In unmittelbarer Nachbarschaft des [Hotels] Pera Palace teilten sich amerikanische Diplomaten die Straße mit Besuchern des YMCA-Wohnheims und diverser legaler Bordelle“, schreibt der Washingtoner Historiker Charles King in seinem Porträt des berühmten Hotels –, „und wenige Ecken weiter beköstigten britische, russische und deutsche Diplomaten türkische Staatsbeamte in blattgoldgeschmückten Restaurants und schummrigen Clubs“²¹. Zusammen mit einem deutschen Ingenieur namens Müller, der mit einer französisch-griechischen Frau verheiratet war, wohnte Karl Süßheim hier in einer Pension, die von einer deutschen Christin geführt wurde. Seine ersten überlieferten Zeilen aus Konstantinopel stammen aus dem Dezember 1902, einige Monate nach seiner Ankunft, und sind an seine Eltern gerichtet. In dem Brief berichtete Süßheim ausführlich über einen Feiertag:

Vergangenen Montag war der Jahrestag der Flucht Muhammads von Mekka nach Medina, ein Ereignis, das als Datum der Begründung des Islams gilt. Der Sultan als oberstes religiöses Haupt der Muhammedaner²², zieht an jenem Tage von altersher in feierlicher Prozession zu der Schatzkammer, in welcher einige Reliquien des Propheten aufbewahrt werden [...]. Der Weg von dem weit entfernten Jildispalais bis zur Schatzkammer, die in dem alten, nahe bei meiner Wohnung befindlichen Schlosse untergebracht ist, ist mit einer dichten Lage Sand bestreut [...]. Die muhammedanischen Häuser u. Gebäude, deren Besitzer auf muhammedanische Kunden Wert legen (Geschäfte, Wirtshäuser, Cafés), sind mit kleinen roten, auch grünen Fahnen geschmückt. [...] Nachdem der Sultan den heiligen Rock geküßt hat, werden zu gleichem Zwecke einige Beamte vorgelassen, voran der Großwesir als höchste Person nach dem Sultan. Zu dem Küsself berechtigt nur eine besondere Einladung aus dem Palast. Unterdessen kommen aus dem Jildis-[Palast, KM] in schier endloser Reihe die Wagen mit den Damen des Harems angefahren, vielfach tiefverschleiert, die höchst schlanken Damen mit einer teils zivilen, teils militärischen Eskorte in Gala von 2–6 Mann. Sie küssen einen zweiten Rock in einem anderen Teile der Schatzkammer, deshalb weil dem muhammedanischen Brauche gemäß Männer u. Frauen außerhalb des Hauses nicht mit einander in Berührung kommen dürfen.²³

²⁰ Zum Erhalt der einzelnen Bände vgl. Milz, Süßheim, S. 726.

²¹ King, Charles: Mitternacht im Pera Palace. Die Geburt des modernen Istanbul. Berlin 2015. S. 10.

²² Abdülhamid II. (1842–1918) war osmanischer Sultan (1876–1909), womit auch das Kalifat über die gesamte islamische Welt beansprucht wurde.

²³ Karl Süßheim an Clara und Sigmund Süßheim, Konstant[inopel], Quartier Demir Kapou, Maison Kalliope, 21. 12. 1902. In: Privatnachlass Karl Süßheim, Lisa R. D'Angelo (Chicago).

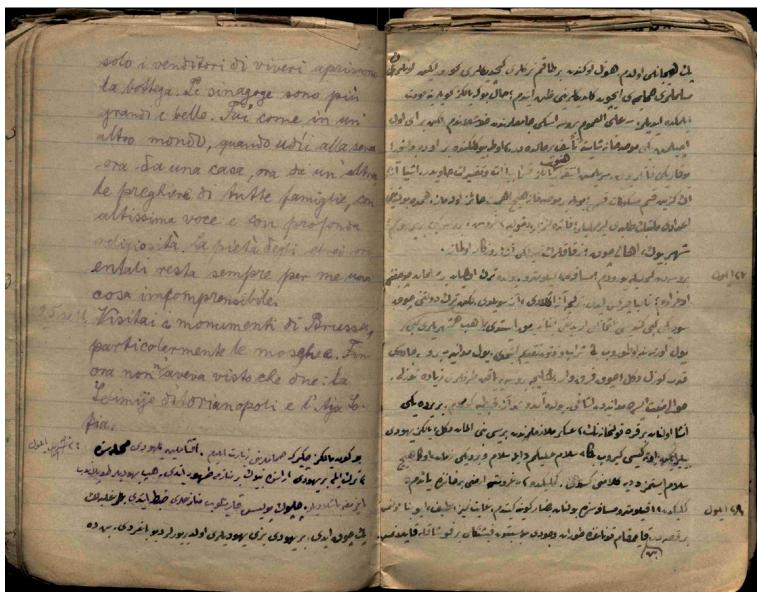


Abb. 2: Das Tagebuch. Nachlass Karl Süßheim, mit freundlicher Genehmigung der Library of Congress, Washington, D. C.

„Mehr als ein halbes Jahrtausend lang hatte das Abendland seine Vorstellungen von der islamischen Welt aus der Begegnung mit Istanbul bezogen“²⁴, schreibt King. So auch Karl Süßheim, dessen Zeilen die Neugier auf die islamisch geprägte Kultur in seinem neuen Wohnort deutlich anzumerken ist. Allerdings umgab er sich in Konstantinopel mit Menschen unterschiedlichster Religionen und ethnischer Zugehörigkeit: Süßheims Tagebuch lässt ein faszinierendes Bild der multikulturellen osmanischen Gesellschaft dieser Zeit hervortreten. Da auch in der deutschen Auslandsgemeinde Antisemitismus verbreitet war²⁵, freundete Süßheim sich insbesondere mit einheimischen Juden an, so etwa mit seinem Sprachlehrer namens Jak (der genaue Name wird im Tagebuch nicht erwähnt). Nicht zuletzt ihm hatte er es zu verdanken, dass er das Osmanisch-Türkische bald so gut beherrschte, dass er sogar sein Tagebuch in der Sprache verfasste. Mit Jak hielt er aber noch lange nach der Beendigung des Unterrichts Kontakt.

Eine besonders wichtige Bezugsperson während seines gesamten Aufenthalts im Osmanischen Reich war der etwas jüngere Anwalt und Beamte Zekeriya Maz-

24 King, Mitternacht, S. 13.

25 Vgl. Milz, Süßheim, S. 93.

lum, mit dem er oft ausging – auch er ein Jude.²⁶ Im Juni 1904 begleitete er den jungen Mann im Stadtteil Kuzguncuk auf der asiatischen Seite Konstantinopels zu einer Schule, die zur Alliance Israélite Universelle (AIU) gehörte. Die Organisation war 1860 in Frankreich zur Bekämpfung von Judenfeindschaft in aller Welt gegründet worden – als Reaktion auf die sogenannte Damaskusaffäre, wie die Ritualmordbeschuldigung gegen Damaszener Juden mit darauf folgenden antisemitischen Ausschreitungen im Jahr 1840 bezeichnet wird.²⁷ Auch die Zwangstaufe eines jüdischen Kindes namens Edgardo Mortara in Italien im Jahr 1858 hatte internationale Aufmerksamkeit erregt und eine organisierte Abwehr des Antisemitismus angestoßen.²⁸ Die AIU betrieb inzwischen insbesondere in muslimisch geprägten Ländern Schulen, die vor allem die dort ansässige jüdische Jugend europäisch bilden sollten, in denen aber auch nichtjüdische Lernende willkommen waren.²⁹ Beim Besuch der Schule, die sich der Aufklärung über den Antisemitismus verschrieben hatte und in diesem Zusammenhang auf die heilsame Wirkung moderner Bildung setzte, wurde Karl Süßheim dem Direktor vorgestellt. Der jüdische Araber aus Bagdad bot ihm Hebräisch-Unterricht an, „nicht, um mich zum Glauben zu bringen“, betonte Süßheim, „sondern weil ich Orientalist bin“³⁰.

Auch mit dem 19-jährigen Selim Harari, einem Jura-Studenten aus Jaffa, pflegte Süßheim eine Weile eine enge Freundschaft. Im Sommer 1904 traf er auch dessen Verwandte – Juden aus Aleppo –, darunter Selims Schwager. „Er hielt mir leidenschaftliche Reden über die Bedeutung des Hebräischen für unsere Religion“, schrieb Süßheim über den Mann, aber: „Da ich nicht [einmal] [...] weiß, ob ich beschnitten bin, sagen sie, dass nichts von der Religion in mir übriggeblieben ist“³¹. So weit ging die religiöse Indifferenz des jungen Süßheim also: Er wusste nicht einmal, dass er gemäß der jüdischen Tradition den Bund mit Gott eingegangen war (was aber natürlich der Fall war³²). Das Thema begleitete ihn länger. Bei einem

²⁶ Sein Glaube wird im Tagebuch an keiner Stelle explizit erwähnt, es wird aber aus dem Kontext klar ersichtlich, vgl. Schmidt, Orientalist, S. 45; Flemming/Schmidt, Diary, S. 11.

²⁷ Vgl. Frankel, Jonathan: The Damascus Affair. Ritual Murder, Politics, and the Jews in 1840. Cambridge 1997 u. Florence, Ronald: Blood Libel. The Damascus Affair of 1840. Madison 2004.

²⁸ Vgl. Kertzer, David I.: „Mortara-Affäre“, In: Enzyklopädie jüdischer Geschichte und Kultur 4. Stuttgart/Weimar 2013. S. 243–246.

²⁹ Zum deutschen Zweig der Organisation vgl. Sommer, Annette: Weltbürgerliche Utopie. Die Alliance Israélite Universelle in Deutschland 1860–1914. In: Kalonymos. Beiträge zur deutsch-jüdischen Geschichte aus dem Salomon Ludwig Steinheim-Institut an der Universität Duisburg-Essen 18/1 (2015). S. 10.

³⁰ Tagebuch KS, 26.06.1904; Milz, Süßheim, S. 68.

³¹ Tagebuch KS, 24.07.1904; Milz, Süßheim, S. 66.

³² Das geht aus der entsetzten Reaktion seiner Mutter Clara, als ihr erster Enkel nicht beschnitten werden sollte, zweifelsfrei hervor, vgl. Milz, Süßheim, S. 66.

Ausflug zu den Prinzeninseln im Marmara-Meer zwei Jahre später traf Süßheim zwei jüdische Studenten, mit denen er sich auch über Religion austauschte: „Wir wanderten umher und waren so zufrieden miteinander, daß wir unsere Bettwäsche auf türkische Weise verteilten und alle in einem Zimmer schliefen, obwohl es [in der Villa] viele Zimmer gab“, schrieb er danach, und: „Sie hätten es sehr gerne, wenn ich beschnitten würde“³³. Süßheim wusste also immer noch nicht, dass er längst beschnitten war – es scheint ihm nicht sonderlich wichtig gewesen zu sein, denn es hätte wohl Mittel und Wege gegeben, es zwischenzeitlich herauszufinden. Auf das Drängen jüdischer Bekannter, sich mit seiner Religion auseinanderzusetzen, ging Süßheim aber ohnehin nicht ein. Als Teil der Gemeinschaft wurde er dessen ungeachtet akzeptiert – nicht nur von den Hauptstadtjuden.

Abgesehen von Kurztrips verließ Süßheim in diesen Jahren Konstantinopel nur einmal: für eine ausgedehnte Wandertour im Nordwesten Anatoliens im September 1904. Fasziniert beschrieb er seine Begegnungen in den Städten und Dörfern, die er dabei kennenlernte: eine längst versunkene Welt, die durch Süßheims Beschreibungen äußerst lebendig wird. Seine mehrwöchige Reise begann in Mudanya, wo er zufällig sogleich auf den örtlichen Rabbiner traf. Am nächsten Tag führte dieser den jungen Deutschen in die kleine Synagoge, in der sich etwa zwanzig Menschen zum Gebet versammelt hatten. „Von da an war ich viel mit meinen Glaubensgenossen zusammen“, schrieb Süßheim: „[W]ir sprachen über meine Ungläubigkeit, die ohne Zweifel verschwinden würde, sobald ich das Hebräische gelernt hätte. Sie wollen mich für Yom Kippur dabeihalten – tausendmal diesen Wunsch äußernd. Da ich mit dem Aufenthalt auf dem Land sehr zufrieden bin, bin ich bereit dazu.“³⁴ Karl Süßheim verbarg seinen fehlenden Bezug zum jüdischen Glauben gegenüber den osmanischen Juden nicht, doch seine Neugier war geweckt. Den höchsten jüdischen Feiertag, das Versöhnungsfest, das als strenger Ruhe- und Fasttag begangen wird, verbrachte er in Mudanya mit seinen neuen Bekannten: Er besuchte die Synagoge, hob die Torah und spendete der Gemeinde eine ordentliche Summe. Da er nach dem Fest nichts „Unreines“ essen sollte, nahm er schließlich auch die Einladung in das Haus des Rabbiners an. Es interessierte ihn und wurde ihm doch zu viel; am darauffolgenden Shabbat – es war Sukkot, das Laubhüttenfest, zu dem Strenggläubige ihre Mahlzeiten eine Woche lang in provisorischen Behausungen einzunehmen, die an den Auszug aus Ägypten erinnern sollen³⁵ – „floh“ Süßheim geradezu aus der Stadt, da der Rabbiner ihn sonst wieder den ganzen Tag in Beschlag genommen hätte, wie er seinem Tagebuch anvertraute. Sechs Stunden lief er zu Fuß

³³ Tagebuch KS, 17.08.1906; Milz, Süßheim, S. 66.

³⁴ Tagebuch KS, 14.09.1904; Milz, Süßheim, S. 68.

³⁵ Auch die orthodoxen Juden in München feierten das Fest auf diese Weise, vgl. dazu Brenner, Schatten, S. 255.

die dreißig Kilometer von Mudanya nach Bursa, wo er in einem jüdisch geführten Hotel unterkam. Da er sich wegen des Festtags verpflichtet fühlte, in die Synagoge zu gehen, hielt er sich auch hier insbesondere im jüdischen Viertel auf, und der Nürnberger war fasziniert von der Szenerie, die er dort vorfand:

Ich habe noch nie ein Ghetto gesehen. Es war seltsam für mich, jetzt im Stadtteil Kuruçeşme zu leben. Alle [hier] sind Juden: Bäcker, Metzger, etc. An Feiertagen haben nur Lebensmittelhändler den Laden geöffnet. Die Synagogen sind größer und schöner. Ich war wie in einer anderen Welt, als ich am Abend, erst aus einem Haus, dann aus einem anderen, die Gebete aller Familien hörte, lautstark und mit tief empfundener Religiosität. Die Frömmigkeit der orientalischen Juden wird mir immer unbegreiflich bleiben.³⁶

In gewisser Hinsicht fühlte Karl Süßheim sich verbunden, andererseits war ihm das nahöstliche Judentum völlig fremd – hier wird besonders deutlich, dass er sich selbst nicht als Teil des von Orientalisten lange gepflegten Bildes eines „jüdisch-muslimischen Semitentums“ fühlte.³⁷ Mit der Emanzipation der europäischen jüdischen Gemeinschaft aber war diese Vorstellung zunehmend im Begriff, sich in zwei stereotype antagonistische Figuren zu spalten: Der assimilierte europäische Jude stand nun dem rückständigen arabischen Muslim gegenüber, und der Jude im Nahen Osten verharrte zwangsläufig als ambivalente Gestalt im Dazwischen. So empfand es wohl auch der junge Süßheim.

In Bursa wurde er schließlich auch Augenzeuge einer Hetzjagd dreier Türken auf einen Juden:

Die Juden kamen alle zusammen und begannen zu schreien. Die Polizei griff schnell ein und verhaftete die Streitenden. Die Menge war ziemlich groß. Ein Jude schrie: „Sie bringen uns Juden um.“ Ich wurde sehr nervös. Als ich eine Gruppe Türken am Hotel vorbeigehen sah, dachte ich, sie seien zu ihrem Schutz gekommen, aber sie waren nur auf dem Heimweg in ihre Dörfer.³⁸

Bei aller Fremdheit: Die Konfrontation mit Antisemiten und die Furcht vor Ausschreitungen teilte Karl Süßheim mit seinen Glaubensgenossen im Osmanischen Reich.

³⁶ Tagebuch KS, 24.09.1904; Milz, Süßheim, S. 69.

³⁷ Hier und folgend vgl. Shohat, Ella u. Robert Stam: Afterword: Thinking about Unthinking. Twenty Years After. In: Unthinking Eurocentrism. Multiculturalism and the Media. Hrsg. von Ella Shohat u. Robert Stam. New York 2014. S. 363–436, hier S. 375.

³⁸ Tagebuch KS, 26.09.1904; Milz, Süßheim, S. 69.

Vertraute Ressentiments in der Fremde

Karl Süßheim war dem deutschen Antisemitismus zwar vorerst entkommen, doch auch im Osmanischen Reich war Judenfeindschaft kein Fremdwort. Die Ritualmordlegende hatte auch hier wiederholt zu Pogromen geführt.³⁹ Das Verschwörungsnarrativ über die Kinder mordenden Juden war offenbar auch in Konstantinopel weitverbreitet. Süßheim stellte dies beispielsweise im Gespräch mit seinem albanischstämmigen Arabisch-Lehrer Debreli Hüseyin (im Tagebuch zunächst „Hussein“ genannt⁴⁰) fest – ohnehin ein schwieriger Charakter:

Hussein erzählt mir, dass die Juden islamisches Blut für ihr Passah verwenden, und als ich das als verleumderisch bezeichne, fügt er hinzu, dass es zu ihren Geheimnissen gehöre, aber dass er es von einem von ihnen gehört habe; das ist natürlich eine Lüge, wie er es immer macht, wenn er Verteidigung sucht. Es war vielleicht das erste Mal, dass ich heftig geworden bin, und in der Tat war ich sehr aufgebracht. Hussein will mich auch glauben machen, dass die Polizei im vergangenen Jahr herausgefunden hat, dass ein Jude einen muslimischen Jungen gekauft hat, um ihn ausbluten zu lassen.⁴¹

Ursprünglich war die Ritualmordbeschuldigung ein Motiv der christlich-religiös fundierten Judenfeindschaft. Karl Süßheim hatte auch im Osmanischen Reich immer wieder mit Christen zu tun, deren Missionierungseifer ihm suspekt war; oftmals waren sie vom antisemitischen Protestantismus in seiner Heimat beeinflusst. Süßheim schilderte eine bezeichnende Szene im bulgarischen Filibe, wo er auf einen ehemaligen osmanischen Staatsbürger und Muslim traf, der inzwischen die bulgarische Nationalität angenommen und sich als protestantischer Missionar die Bekehrung der Türken zur Aufgabe gemacht hatte: „Wenn jemand an die Tür klopft, sagt er auf Deutsch: ‚Bitte kommen Sie herein‘“, schrieb Süßheim, „in seinem Zimmer war ein deutscher Kalender, gedruckt von einer Zeitung, die von einem der fanatischsten deutschen Protestanten, [Adolf] Stoecker⁴², gegründet wurde, und die Zeitung Berliner Tageblatt“⁴³. Den Namen des Missionars nannte Süßheim im Tagebuch nicht – es ist jedoch naheliegend, in seiner Beschreibung den Mann zu er-

³⁹ Vom 15. bis zum 19. Jahrhundert sind etwa achtzig Fälle mithilfe von Quellenmaterial direkt belegbar, die Dunkelziffer muss demnach deutlich höher sein, vgl. Barnai, Jacob: „Blood Libels“ in the Ottoman Empire of the Fifteenth to Nineteenth Centuries. In: Antisemitism Through the Ages. Hrsg. von Shmuel Almog. Oxford u. a. 1988 (Studies in Antisemitism Series). S. 189–194, hier S. 189.

⁴⁰ Im ersten, auf Italienisch verfassten Teil.

⁴¹ Tagebuch KS, 12.11.1903; Milz, Süßheim, S. 67.

⁴² 1878 gründete der Berliner Hofprediger die Christlich-Soziale Arbeiterpartei, die der zersplitterten antisemitischen Bewegung erstmals eine politische Heimat geben wollte.

⁴³ Hier und folgend: Tagebuch KS, 27.03.1908; Milz, Süßheim, S. 70.

kennen, der als Muslim Mehmed Şükri in Erzurum geboren und nach seiner Konversion zum Christentum den armenischen Namen Avetaranian – „Sohn des Evangeliums“ – sowie den Rufnamen Johannes angenommen hatte.⁴⁴ Seine autobiografische „Geschichte eines Mohammedaners, der Christ wurde“ von 1905 war eine wichtige Schrift der Deutschen Orient-Mission (DOM) von Johannes Lepsius und ist in zahlreichen Auflagen⁴⁵ erschienen. Als Süßheim den Missionar traf, war Johannes Avetaranian für die DOM tätig⁴⁶ und lebte in Filibe; Süßheim notierte, dass der Mann die „Berliner Mission“ darum bat, seine Ausgaben zu decken.

Doch nicht nur missionierende Christen, auch politische, insbesondere armenisch-separatistische Strömungen verurteilte Süßheim. Viele religiöse und ethnische Minderheiten des Osmanischen Reichs strebten mittlerweile nach politischer Autonomie oder sogar Unabhängigkeit – mit Ausnahme der meisten Jüdinnen und Juden, weshalb diese in Regierungskreisen wie auch in der muslimischen Mehrheitsgesellschaft grundsätzlich einen besseren Ruf genossen. Das galt aber freilich nicht für Zionisten: Während 1880 noch lediglich 25.000 Jüdinnen und Juden auf dem Gebiet Palästina gelebt hatten, sollte sich ihre Zahl bis zum Vorabend des Ersten Weltkriegs vervierfachen, insbesondere durch innerosmanische jüdische Migration, aber auch durch den Zuzug von Verfolgten aus dem russischen Zarenreich.⁴⁷ Dass das Ziel der Zionisten, auf osmanischem Boden einen jüdischen Staat zu gründen, den Interessen des Sultans diametral widersprach, liegt auf der Hand. Im Dezember 1900 erließ Konstantinopel verschärft Einwanderungsbeschränkungen. Bereits 1891 hatte die Regierung Abdülhamids II. ein Rundschreiben an die Botschaften der europäischen Großmächte geschickt: „[A]us der Anhäufung von israelitischen Einwanderern“ würden sich Gefahren „für die öffentliche Gesund-

⁴⁴ Vgl. z. B. die Lebensbeschreibung bei Avetaranian, John: *A Muslim Who Became a Christian. The Story of John Avetaranian (born Muhammed Shükri Efendi). 1861–1919. An Autobiography Completed after His Death by Richard Schäfer and Translated from the German by John Bechard*. Hertford 2002.

⁴⁵ Eine später besonders verbreitete Ausgabe entstammte der Missionshandlung und war nach Avetaranians Tod von Richard Schäfer ergänzt worden, vgl. Awetaranian, Johannes: *Geschichte eines Mohammedaners, der Christ wurde. Die Geschichte des Johannes Awetaranian von ihm selbst erzählt*. Potsdam 1930.

⁴⁶ Vgl. Goltz, Gabriel: Von Potsdam nach Plovdiv. Die Islam-Mission als Aufgabe der Deutschen Orient-Mission. In: Johannes Lepsius – Eine deutsche Ausnahme. Der Völkermord an den Armeniern, Humanitarismus und Menschenrechte. Hrsg. von Rolf Hosfeld. Göttingen 2013. S. 227–247.

⁴⁷ Vgl. Quataert, Donald: *The Age of Reforms, 1812–1914*. In: *An Economic and Social History of the Ottoman Empire 1300–1914*. Hrsg. von Halil İnalcık u. Donald Quataert. Cambridge 1994. S. 759–943, hier S. 794.

heit“ ergeben; die Osmanen forderten daher „als prophylaktische Maßregel[,] den jüdischen Einwanderern das Betreten des türkischen Gebiets [zu] untersagen“⁴⁸.

Karl Süßheim lernte in Konstantinopel einige Zionisten kennen. In seiner Pension wohnte zum Beispiel ein russisch-jüdischer Lehrer, der 25 Jahre zuvor nach Palästina emigriert war. Nachhaltiger beschäftigte Süßheim der Zionist Soma Wellisch, ein jüdisch-ungarischer Arzt, der lange die Gesundheitsabteilung des osmanischen Innenministeriums leitete. Mit ihm sprach er stundenlang auch „über religiös-politische Themen, den Zionismus“⁴⁹. Leider notierte Süßheim den genauen Inhalt der Gespräche nicht. Wir wissen aber, dass Wellisch dabei verächtlich über die Osmanen sprach, wie Süßheim Jahre später einmal notierte: „[Er] war der Meinung, dass die Türken keine zivilisierte Nation seien und nur gewaltsam regiert werden können.“⁵⁰ Soma Wellisch war mit dem ungarischen Orientalisten Ármin Vámbéry gut bekannt, den Süßheim später ebenfalls kennenlernen sollte. Vámbéry war einer der europäischen Orientalisten, die versuchten, die nationalistische Ideologie des Turanismus wissenschaftlich herzuleiten. Diese verortete den Ursprung der Turkvölker in einer mythischen zentralasiatischen Landschaft namens Turan und wollte sie zu einer kulturellen Einheit verschmolzen sehen. Vámbéry unterstützte gleichfalls den jüdischen Nationalismus und vermittelte dessen Urvater Theodor Herzl im Jahr 1901 eine Audienz bei Abdülhamid II.⁵¹ Den Kontakt zwischen Vámbéry und dem Sultan wiederum hatte Soma Wellisch hergestellt, der deshalb als „Herzls Agent in Konstantinopel“⁵² gilt.⁵³ In solcher Gesellschaft also verkehrte der junge Karl Süßheim im Osmanischen Reich ganz selbstverständlich, doch er überwarf sich mit Wellisch, weil er mit dessen zionistischen Ideen nichts anfangen konnte.⁵⁴ Süßheim betrachtete den Zionismus, ähnlich wie die anderen

⁴⁸ Rundschreiben der osmanischen Regierung an die Botschafter betreffs der Judeneinwanderung (31.10.1891). Abgedr. bei Delbrück, Hans (Hrsg.): Schulthess' Europäischer Geschichtskalender 7/32 (1891). München 1982. S. 281.

⁴⁹ Tagebuch KS, 15.04.1904; Milz, Süßheim, S. 71.

⁵⁰ Tagebuch KS, 20.01.1912; Milz, Süßheim, S. 71.

⁵¹ Im Juli 1900 entwarf Herzl einen Brief nach Konstantinopel, in dem er mitteilte, dass er Vámbéry als neuen Vermittler am Hof eingesetzt habe, vgl. Theodor Herzl an Mehmet Nuri [Entwurf], Wien 02.07.1900, zit. nach Theodor Herzl. Briefe und Tagebücher. Hrsg. von Alex Bein u. a. Bd. 5: Briefe. Anfang Dezember 1898 – Mitte August 1900. Frankfurt a. M./Berlin 1991. S. 495.

⁵² Bein, Alex: u. a. (Hrsg.): Theodor Herzl. Briefe und Tagebücher. Bd. 3: Tagebücher. Frankfurt a. M./Berlin 1985. S. 752, Anm. 65.

⁵³ Vgl. Meybohm, Ivonne: David Wolffsohn. Aufsteiger, Grenzgänger, Mediator. Eine biographische Annäherung an die Geschichte der frühen Zionistischen Organisation (1897–1914). Göttingen 2013. S. 300; Heymann, Michael (Hrsg.): The Minutes of the Zionist General Council. The Uganda Controversy. Jerusalem 1970. S. 37.

⁵⁴ Vgl. Milz, Süßheim, S. 72, Anm. 122.

separatistischen Bestrebungen im Osmanischen Reich, als Gefahr für den Vielvölkerstaat, der ohnehin schon deutliche Zerfallserscheinungen zeigte. Es ist kein Zufall: In seiner gesamten Zeit auf osmanischem Boden betrat Süßheim kein einziges Mal Palästina. Vielmehr teilte er die Sorge vieler osmanischer Jüdinnen und Juden: Der jüdische Nationalismus war für loyale Untertaninnen und Untertanen ein großes Problem, denn Antizionismus hatte schon damals das Potenzial, den Antisemitismus zu befürworten.⁵⁵ Auch der Konstantinopler *Hahambaşı* („Oberrabbiner“) Haim Nahum (1873–1960) war ein erklärter Gegner des Zionismus.⁵⁶ Wie er war Karl Süßheim gegen die politische Autonomie der Minderheiten im Osmanischen Reich, stattdessen sollten sie sich für eine Gleichberechtigung als Staatsbürger einsetzen.

Viele osmanische Jüdinnen und Juden fanden sich in dieser Idee wieder: Die nicht-zionistischen, schon länger Ansässigen hatten zwar ein traditionell gutes Verhältnis zu den osmanischen Behörden, doch die allgemeine politische Repression unter Abdülhamid II. machte auch ihnen zu schaffen. Auch Juden waren schließlich an der jungtürkischen Bewegung beteiligt, die sich zu Beginn des 20. Jahrhunderts daranmachte, das osmanische Staatswesen umzugestalten. Die vier jüdischen Abgeordneten, die nach der Revolution von 1908 im osmanischen Parlament saßen, waren „Verfechter eines staatsloyalen Judentums und damit Gegner des Zionismus, sofern dieser auf Separation abzielte“⁵⁷, schreibt der Historiker Michael Schwartz. Der spätere jungtürkische Innenminister Mehmed Talat (1874–1921) wie auch der Großwesir İbrahim Hakkı (1863–1918) verurteilten denn auch eine Gleichsetzung der gesamten jüdischen Minderheit im Osmanischen Reich mit den verhältnismäßig wenigen Zionisten unter ihnen⁵⁸, nicht zuletzt erneut ein klarer Hinweis darauf, dass solch pauschalisierende und daher im Kern antisemitische Sichtweisen im Reich durchaus geäußert wurden. Karl Süßheim machte in seiner Zeit im Ausland auch mit Talat und Hakkı Bekanntschaft und pflegte auch nach seiner Rückkehr ins Kaiserreich noch Kontakt zu diesen beiden prägenden Persönlichkeiten der jungtürkischen Bewegung. Wir dürfen davon ausgehen, dass er mit ihnen auch über die Situation seiner osmanischen Glaubensgenossen

⁵⁵ Zur schwierigen Situation der Juden im späten Osmanischen Reich vgl. Cohen, Julia Phillips: *Becoming Ottomans. Sephardi Jews and Imperial Citizenship in the Modern Era*. Oxford 2014.

⁵⁶ Vgl. Kreiser, Klaus: *Der Osmanische Staat 1300–1922*. München 2008 (Oldenbourg Grundriss der Geschichte 30). S. 46.

⁵⁷ Schwartz, Michael: Ethnische „Säuberungen“ in der Moderne. Globale Wechselwirkungen nationalistischer und rassistischer Gewaltpolitik im 19. und 20. Jahrhundert. München 2013 (Quellen und Darstellungen zur Zeitgeschichte 95). S. 119.

⁵⁸ Vgl. Kayali, Hasan: *Arabs and Young Turks. Ottomanism, Arabism, and Islamism in the Ottoman Empire, 1908–1918*. Berkeley 1997. S. 103 ff.

sprach – und sie sich darin einig waren, dass der Zionismus mit seiner Idee, einen Teil des Staatsgebietes abzuspalten, dieser nicht besonders zuträglich war.

Nicht nur religiös gefärbte Verschwörungserzählungen und politisch begründete Feindschaft gegenüber Minderheiten aber waren im Osmanischen Reich anzutreffen, auch der „moderne“, gewissermaßen importierte, rassistische Antisemitismus fand durchaus Anklang. Antisemitische Stereotype waren sogar so präsent, dass sie schon längst in den selbstverständlichen Sprachgebrauch übergegangen waren – hinter dem osmanischen Wort چفوٽ (*cifut*) etwa findet sich im Wörterbuch die Erklärung „Jude; verächtlicher, schmutziger Kerl“⁵⁹. Die schwierige Gemengelage, die sich daraus für jüdische Ausländer wie Süßheim ergab, wird in einer Szene, die er in seinem Tagebuch schilderte, besonders offensichtlich. Während seiner Anatolienreise, auf dem Weg von Mudanya nach Gemlik, traf Süßheim auf osmanische Militärs: „Einer von zwei Armeeleutnanten [...], der wusste, dass ich kein Deutscher, sondern nur ein Jude war“, schrieb er, „sagte zum anderen, als der mich mit ‚Salam Aleykum‘ begrüßte, dass ich nicht begrüßt werden müsse, und schnitt ihm das Wort ab“⁶⁰. Tausende Kilometer entfernt von seiner Heimat wurde Karl Süßheim mit der Ansicht konfrontiert, dass er als Jude kein richtiger Deutscher, vielmehr ein minderwertiger Mensch sei. Und auch die altbekannten Stereotype, die ihn in seiner Jugend in Nürnberg begleitet hatten, suchten ihn nun im Nahen Osten heim: Als Süßheim sich mit seinem Freund Selim überwarf, weil dieser geliehenes Geld nicht zurückgab, erklärte ihm dessen Vorgesetzter – offenbar in Unkenntnis darüber, dass der Deutsche selbst zur jüdischen Gemeinschaft gehörte –, dass Selim sich nie so verhalten hätte, wenn er kein Jude wäre.⁶¹ Geldgier und Verschlagenheit: Auch muslimische Osmanen zeigten sich durchaus empfänglich für diese rassistischen Vorurteile gegenüber Juden. Dennoch blieben solcherart unbehagliche Situationen die Ausnahme. Überwiegend wurde dem jungen Wissenschaftler aus dem Kaiserreich mit Respekt und Interesse begegnet, und seine jüdische Religion trat hinter dieser Zuschreibung meist in den Hintergrund.

⁵⁹ Vgl. Zenker, Julius Theodor (Hrsg.): Türkisch-Arabisch-Persisches Handwörterbuch I. Hildesheim u. a. 2009 (4. Nachdruck der Ausgabe Leipzig 1866). S. 359.

⁶⁰ Tagebuch KS, 27.09.1904; Milz, Süßheim, S. 73.

⁶¹ Vgl. Milz, Süßheim, S. 74.

Süßheims Orient-Erfahrung als biografischer Wendepunkt

Als Karl Süßheim dem Nahen Osten den Rücken kehrte, war er ein anderer geworden. Die Bedeutung, die der Religion beigemessen wurde, war im Osmanischen Reich ungleich höher als in der Heimat, und Süßheim damit immer wieder konfrontiert worden. Wiederholt hatten Muslime versucht, ihn zu einer Konversion zum Islam zu bewegen – kurzzeitig zeigte er sich hierfür durchaus empfänglich. Süßheim hatte 1904 in Konstantinopel einen zum Islam konvertierten Juden namens Murad kennengelernt, dessen Vater der Oberrabbiner von Aleppo war. „Er ist ein guter Kamerad“, ist im Tagebuch zu lesen: „Die israelitischen Araber sind immer an seiner Seite, da sie niemand anderen haben, der ihnen helfen könnte.“⁶² Seine Meinung über den Konvertiten änderte sich, als er von einem Bekannten mehr über die Hintergründe des Glaubenswechsels erfuhr, der offenbar mehr mit Murads entgleistem Privatleben als seiner Suche nach Gott zu tun hatte:

Murad [...] war Polizist in Aleppo; verstoßen von seiner ersten Frau, nahm er eine zweite. Mit Erlaubnis von Konstantinopel heiratete er, ohne von seiner Frau getrennt zu sein, in Alexandria eine Reiche ([also zum] 3. Mal), floh aber schnell Richtung Konstantinopel. Von Alexandria aus schickten die neuen Schwiegereltern, die über die Persönlichkeit von Murad informiert worden waren, Telegramme. Murad, davon gewarnt, bestieg in Smyrna [heute: İzmir, KM] einen französischen Dampfer [...]. Er stellte sich dann [aber] den türkischen Behörden und wurde im Polizeiministerium [...] festgehalten. In diesem Moment konvertierte er und heiratete ein viertes Mal, [nun] eine spanische Jüdin. Um ihn an sich zu binden, macht die Frau, was immer er will, sie dient ihm wie eine Dienstmagd. Niemand gibt sich mit ihm ab, außer diejenigen, die etwas von der Regierung wollen, sei es ein Mohammedaner oder ein Jude, und – Selim.⁶³

Zum Islam zu konvertieren, um mehrere Frauen haben zu können: Das war ein Gedanke, der Süßheim, in diesen Fragen überaus konservativ, völlig fernlag. Dass sich mit einem Übertritt jedoch auch seine beruflichen Aussichten bessern könnten, ließ ihn hellhörig werden. So beschäftigte ihn ein weiterer Konvertit, der bereits erwähnte ungarische Orientalist Ármin Vámbéry. Mit dem Turkologen Necib Asım Yazılıksız diskutierte Süßheim über den Fall des schillernden Mannes, der eine erstaunliche Wendigkeit im Glauben bewies. Vámbéry, den Süßheim zu diesem Zeitpunkt noch nicht persönlich kennengelernt hatte, sei der Sohn einer jüdischen Mutter und eines unbekannten Vaters, welcher im Alter von 17 Jahren nach Kon-

⁶² Tagebuch KS, 29.09.1904; Milz, Süßheim, S. 75.

⁶³ Tagebuch KS, 31.08.1904; Milz, Süßheim, S. 75 f.

stantinopel gekommen und dort zum Islam konvertiert sei, schrieb Süßheim.⁶⁴ Als er später nach Ungarn zurückkehrte, habe Vámbéry sich zunächst katholisch taufen lassen und sei später zum Protestantismus konvertiert. Am Rand fügte Süßheim dem Tagebucheintrag nachträglich hinzu, der Mann sei heutzutage Atheist. Theodor Herzl hatte Vámbéry im Juni 1900 in seinem Tagebuch folgendermaßen beschrieben:

Ich habe einen der interessantesten Menschen kennen gelernt in diesem hinkenden 70jährigen, ungarischen Juden, der nicht weiß[,] ob er mehr Turke oder Engländer ist, deutsch schriftstellert, 12 Sprachen mit gleicher Perfection spricht u. 5 Religionen bekannt hat, wovon er in zweien Priester war. Bei der intimen Kenntniss [sic!] so vieler Religionen musste er natürlich Atheist werden. Er erzählte mir 1001 Geschichte aus dem Orient, von seiner Intimität mit dem Sultan etc. Er fasste sofort volles Vertrauen zu mir u. sagte mir unter Ehrenwort, er sei englischer und türkischer Geheimagent. Die Professur in Ungarn ein Aushängeschild, nachdem es lange eine Marter gewesen inmitten einer jüdenfeindlichen Gesellschaft. Er zeigte mir eine Menge geheimer Schriftstücke, allerdings in türkischer Sprache, die ich nicht lesen, nur bewundern kann. U. A. eigenhändige Aufzeichnungen des Sultans.⁶⁵

Über Ármin Vámbérys Glaubens- und Lebensweg kursierten schon zu Lebzeiten die wildesten Gerüchte – er selbst war daran offenbar nicht ganz unbeteiligt. Nichtsdestotrotz: Necib Asim Bey habe ihn unter Druck gesetzt, so Süßheim in seinem Bericht über das Gespräch mit dem Turkologen, „es wie Vámbéry zu tun und Muslim zu werden“⁶⁶. Die Ratschläge fielen auf fruchtbaren Boden: Im Sommer 1905 spielte Karl Süßheim tatsächlich offen mit dem Gedanken, zum Islam überzutreten. Sein jüdischer Freund Zekeriya Mazlum machte ihn daraufhin mit dem charismatischen Islamgelehrten und späteren Şeyhülislam Musa Kazim⁶⁷ bekannt, der auch Kontakt zu einem frisch Konvertierten herstellte. Im Herbst desselben Jahres hatte Süßheim sich vom Gedanken an eine eigene Konversion bereits wieder distanziert, mit Musa Kazim traf er sich aber noch bis Dezember 1906. Über den Inhalt ihrer Gespräche notierte Süßheim leider wenig, wir wissen aber, dass er sich gleichzeitig wieder verstärkt auf die Pflege seiner jüdischen Bekanntschaften konzentrierte. Im Januar 1906 schrieb er: „In den vergangenen drei Monaten war

⁶⁴ Vgl. Tagebuch KS, 17.03.1905; Milz, Süßheim, S. 76.

⁶⁵ Herzl, Theodor: Tagebucheintrag vom 17.06.1900. In: Theodor Herzl. Briefe und Tagebücher. Bd. 3. Tagebücher. Hrsg. von Alex Bein u. a. Frankfurt a. M. u. Berlin 1985. S. 133f., hier S. 133.

⁶⁶ Tagebuch KS, 17.03.1905; Milz, Süßheim, S. 77.

⁶⁷ Musa Kazim (1858–1920) erhielt seine geistliche Ausbildung in Balıkesir und Konstantinopel. Er war in mehreren jungtürkischen Regierungskabinetten Şeyhülislam, also Mufti von Konstantinopel – und damit die oberste religionsrechtliche Autorität des Osmanischen Reichs. Eine Biografie lieferte Koca, Ferhat: Şeyhülislam Musa Kazım Efendi'nin Hayatı ve Fetvâları. İstanbul 2002.

ich abends viel im Hotel Europa, um nicht zu lesen, sondern mit meinen Freunden und Glaubensgenossen zusammen zu sein.“⁶⁸

Die Bekehrungsbemühungen der Konstantinopler Muslime indessenhörten nicht auf. Nachdem Süßheim im Sommer 1906 mit dem Leiter der Bibliothek der Neuen Moschee gesprochen hatte, notierte er: „Er verabscheut die Sephardim und [...] will, dass ich diese Gefühle teile und Muslim werde.“⁶⁹ Religiöser Eifer war im Osmanischen Reich allgegenwärtig und richtete sich aggressiv vor allem gegen Christen: Als Karl Süßheim sich mit Ahmed Midhat, dem Herausgeber der osmanischen Tageszeitung *Tercüman-i Hakikat* („Übersetzer der Wahrheit“), traf, tauschten die beiden sich über Glaubensvorstellungen und religiöse Divergenzen aus. „Als er begriff, dass ich Jude bin“, schrieb Süßheim in sein Tagebuch, „sprach er über die Verwandtschaft unserer beiden Religionen hinsichtlich der Einheit Gottes, und begann die Christen wegen ihrer Heiligen Dreifaltigkeit zu verunglimpfen“⁷⁰. Die interreligiöse Diskussion um das Verständnis des Monotheismus ist alt – Juden und Muslime wandten sich schon in mittelalterlichen Polemiken nahezu wortgleich gegen die christliche Trinitätslehre.⁷¹ Nicht nur die Argumentation in der Konfrontation mit dem Christentum aber war und ist oftmals ähnlich. Zu Beginn des 20. Jahrhunderts in Konstantinopel war die größere theologische Nähe zwischen Judentum und Islam greifbar, wenngleich dies nicht bedeutet, dass man sich der Unterschiede nicht bewusst gewesen wäre. Bernard Lewis nannte als Ähnlichkeiten zwischen Judentum und Islam in einem wichtigen Aufsatz neben unverhandelbarem Monotheismus die Strenge des Gottesdienstes, die Ablehnung von Bildern und Inkarnationen sowie die Unterwerfung unter ein allumfassendes göttliches Gesetz, das in Schriften, Traditionen und Kommentaren niedergelegt sei und die intimsten Details des täglichen Lebens regle und heilige.⁷² Die heiligen Texte seien sich nicht nur im Geist ähnlich, sondern auch in verwandten Sprachen verfasst: Das gleiche Wort, *din*, bedeute im Arabischen „Religion“ und im Hebräischen „Gesetz“. Die Verbindung zwischen diesen beiden Bedeutungen sei für jeden Juden oder Muslim offensichtlich. Und es gibt weitere Gemeinsamkeiten: Während der Islamwissenschaftler Thomas Bauer die Fähigkeit, Mehrdeutigkeiten auszuhalten, ja,

⁶⁸ Tagebuch KS, 04.01.1906; Milz, Süßheim, S. 78.

⁶⁹ Tagebuch KS, 19.08.1906; Milz, Süßheim, S. 78.

⁷⁰ Tagebuch KS, 20.02.1905; Milz, Süßheim, S. 79.

⁷¹ Vgl. Yuval, Israel Jacob: Zwei Völker in deinem Leib. Gegenseitige Wahrnehmung von Juden und Christen. Göttingen 2007 (Jüdische Religion, Geschichte und Kultur 4). S. 104–145; Rosenkranz, Simone: Die jüdisch-christliche Auseinandersetzung unter islamischer Herrschaft. 7.–10. Jahrhundert. Bern 2004. S. 322–324.

⁷² Hier und folgend vgl. Lewis, Bernard: The Pro-Islamic Jews. In: Judaism. A Quarterly Journal of Jewish Life and Thought 17/4 (1968). S. 391–404, hier S. 404.

diese sogar zu begrüßen, für die muslimische Tradition hervorhebt⁷³, beschreibt Giuseppe Veltri, Direktor des Maimonides Centre for Advanced Studies, Ambiguität und Pluralität als grundlegenden „Wesenszug jüdischen Denkens“⁷⁴. Er betont die Dialektik der talmudischen Kritik und den institutionalisierten Zweifel, der anstelle einer absoluten Deutungshoheit wie beispielsweise im Katholizismus als Haltung dominiere. Diese Einstellung mache „nicht einmal vor Gott halt“, so Veltri, eine rabbinische Lehrtradition zitierend, die den Ursprung des Widerspruchs gewissermaßen in Gott selbst sieht und die deshalb von Protestanten heftig angegriffen wurde.

Karl Süßheim bezeichnete sich später einmal als „implizite[n] Befürworter des Islam“⁷⁵. Muslimen gegenüber verhielt er sich zeitlebens äußerst respektvoll, doch von der Idee, selbst einer zu werden, verabschiedete er sich ganz. Die Vorteile, die er sich davon erhofft hatte, wurden ohnehin schnell obsolet: Süßheim sah in den westlich und weltlich orientierten Jungtürken die Zukunft des Osmanischen Reichs. Sie hatten seine politischen Ansichten 1908 in Kairo, wo Süßheim auf der Suche nach einem Verlag für sein orientalistisches Gesellenstück⁷⁶ war, fundamental verändert. In ihrer Gesellschaft erlebte er auch keinen Antisemitismus: Wie selbstverständlich wurde er in dieser Runde aufgenommen und akzeptiert.⁷⁷ Das war eine neue und wichtige Erfahrung für den jungen Juden, denn Süßheim, der sich vor seinem Aufenthalt am Bosporus kaum mit Religion auseinandergesetzt hatte, hatte sich inzwischen entschieden: für seinen jüdischen Glauben. Ihn pflegte er zurück in der Heimat viel stärker als sein Umfeld; sein Grabstein sollte ihn Jahrzehnte später schließlich als „großen Gelehrten“ würdigen – als Jude, der die religiösen Schriften in besonderer Weise studiert hatte.⁷⁸

Süßheims frühes Tagebuch zeigt deutlich, dass seine Zugehörigkeit zur jüdischen Welt ihm Möglichkeitsräume des Austauschs öffnete, die anderen verschlossen blieben. Es ist geradezu tragisch, dass ausgerechnet er das osmanische Judentum in seinem Werk als Orientalist nicht gewürdigt hat. Vermutlich aus dem Wunsch heraus, nicht als Jude, sondern als deutscher Wissenschaftler wie jeder

⁷³ Bauer, Thomas: Die Kultur der Ambiguität. Eine andere Geschichte des Islams. Berlin 2011.

⁷⁴ Hier und folgend Veltri, Giuseppe: Gottes Widerspruch. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung 151 (03.07.2019). S. N3.

⁷⁵ Tagebuch KS, 19.01.1908; Milz, Süßheim, S. 80.

⁷⁶ Süßheim, Karl: Al-'Uraða fi 'l-hikaya as-salguqiya. Kairo 1908.

⁷⁷ Vgl. Milz, Süßheim, S. 167–182.

⁷⁸ Übersetzung der hebräischen Grabschrift [Fotografie]. In: Privatbesitz Margot Suesheim (New York), inzwischen Teil des Privatnachlasses Karl Süßheim, Lisa R. D'Angelo (Chicago). Vgl. Milz, Süßheim, S. 656.

andere Kollege wahrgenommen zu werden⁷⁹, ignorierte er die ihm wohlbekannte jüdische Minderheit in seinem publizistischen Werk systematisch: Nur an einer einzigen Stelle in seinen Veröffentlichungen zur osmanischen Geschichte erwähnte er beiläufig das dort ansässige Judentum.⁸⁰ Wäre Karl Süßheim der einzige deutsche Publizist seiner Zeit zum Thema gewesen – man hätte hierzulande glauben können, das Judentum im Nahen Osten existiere nicht.

Literaturverzeichnis

- Avetaranian, John: A Muslim Who Became a Christian. The Story of John Avetaranian (born Muhammed Shükri Efendi). 1861–1919. An Autobiography Completed after his Death by Richard Schäfer and Translated from the German by John Bechard. Hertford 2002.
- Awetaranian, Johannes: Geschichte eines Mohammedaners, der Christ wurde. Die Geschichte des Johannes Awetaranian von ihm selbst erzählt. Potsdam 1930.
- Barnai, Jacob: „Blood Libels“ in the Ottoman Empire of the Fifteenth to Nineteenth Centuries. In: Antisemitism Through the Ages. Hrsg. von Shmuel Almog. Oxford u. a. 1988 (Studies in Antisemitism Series). S. 189–194.
- Bauer, Thomas: Die Kultur der Ambiguität. Eine andere Geschichte des Islams. Berlin 2011.
- Bein, Alex u. a. (Hrsg.): Theodor Herzl. Briefe und Tagebücher. Bd. 3: Tagebücher. Frankfurt a. M./Berlin 1985.
- Bein, Alex u. a. (Hrsg.): Theodor Herzl. Briefe und Tagebücher. Bd. 5: Briefe. Anfang Dezember 1898–Mitte August 1900. Frankfurt a. M./Berlin 1991.
- Berthold-Hilpert, Monika: Die Ortenaus. Eine fränkisch-jüdische Familiengeschichte der Emancipationszeit. In: Die Juden in Franken. Hrsg. von Michael Brenner u. Daniela F. Eisenstein. München 2012. S. 157–167.
- Brenner, Michael: A Tale of Two Families: Franz Rosenzweig, Gershom Scholem and the Generational Conflict around Judaism. In: Judaism. A Quarterly Journal of Jewish Life and Thought 42/3 (1993). S. 349–361.
- Brenner, Michael: Der lange Schatten der Revolution. Juden und Antisemiten in Hitlers München. 1918–1923. Berlin 2019.
- Brenner, Michael u. Daniela F. Eisenstein (Hrsg.): Die Juden in Franken. München 2012.
- Delbrück, Hans (Hrsg.): Schulthess' Europäischer Geschichtskalender 7/32 (1891). München 1982.
- Flemming, Barbara u. Jan Schmidt: The Diary of Karl Süßheim (1878–1947). Orientalist Between Munich and Istanbul. Stuttgart 2002.
- Florence, Ronald: Blood Libel. The Damascus Affair of 1840. Madison 2004.
- Frankel, Jonathan: The Damascus Affair. „Ritual Murder,“ Politics, and the Jews in 1840. Cambridge 1997.
- Freudenthal, Max: Die israelitische Kultusgemeinde Nürnberg 1874–1924. Nürnberg 1925.

⁷⁹ Vgl. Milz, Süßheim, S. 107–110.

⁸⁰ Vgl. Karl Süßheim: „Türkische Volksliteratur“. In: Beilage zur Allgemeinen Zeitung (AZ) 94 (24.04. 1906). Abgedr. in: Beilage zur AZ. April, Mai, Juni 1906. München 1906. S. 147–149, hier S. 148.

- Gehring, Magdalena: Moderne jüdische Sozialarbeit. Der Israelitisch-humanitäre Frauenverein. In: Hamburger Schlüsseldokumente zur deutsch-jüdischen Geschichte (22.09.2016), <http://juedische-geschichte-online.net/beitrag/jgo:article-121> (27.12.2022).
- Goltz, Gabriel: Von Potsdam nach Plovdiv. Die Islam-Mission als Aufgabe der Deutschen Orient-Mission. In: Johannes Lepsius – Eine deutsche Ausnahme. Der Völkermord an den Armeniern, Humanitarismus und Menschenrechte. Hrsg. von Rolf Hostfeld. Göttingen 2013. S. 227–247.
- Harris, James F.: The People Speak. Anti-Semitism and Emancipation in Nineteenth-Century Bavaria. Ann Arbor 1994.
- Heymann, Michael (Hrsg.): The Minutes of the Zionist General Council. The Uganda Controversy. Jerusalem 1970.
- Kayali, Hasan: Arabs and Young Turks. Ottomanism, Arabism, and Islamism in the Ottoman Empire, 1908–1918. Berkeley 1997.
- Kertzer, David I.: „Mortara-Affäre“. In: Enzyklopädie jüdischer Geschichte und Kultur 4. Stuttgart/Weimar 2013. S. 243–246.
- King, Charles: Mitternacht im Pera Palace. Die Geburt des modernen Istanbul. Berlin 2015.
- Koca, Ferhat: Şeyhülislâm Musa Kâzım Efendi'nin Hayatı ve Fetvâları. İstanbul 2002.
- Kreiser, Klaus: Der Osmanische Staat 1300–1922. München 2008 (Oldenbourg Grundriss der Geschichte 30).
- Lewis, Bernard: The Pro-Islamic Jews. In: Judaism. A Quarterly Journal of Jewish Life and Thought 17/4 (1968). S. 391–404.
- Lowenstein, Steven M.: Alltag und Tradition: Eine fränkisch-jüdische Geographie. In: Die Juden in Franken. Hrsg. von Michael Brenner u. Daniela F. Eisenstein. München 2012. S. 5–24.
- Martin, Rudolf: Jahrbuch des Vermögens und des Einkommens der Millionäre in Bayern. Berlin 1914.
- Meybohm, Ivonne: David Wolffsohn. Aufsteiger, Grenzgänger, Mediator. Eine biographische Annäherung an die Geschichte der frühen Zionistischen Organisation (1897–1914). Göttingen 2013.
- Milz, Kristina: Karl Süßheim Bey (1878–1947). Eine Biografie über Grenzen. Berlin 2022.
- Milz, Kristina: Vom „Ungläubigen“ zum „großen Gelehrten“. Die Bedeutung des Judentums im Leben des Orientalisten Karl Süßheim. In: Medaon. Magazin für jüdisches Leben in Forschung und Bildung 17, 33 (2023). S. 1–14.
- Milz, Kristina: Genese eines Feindbilds. Der jüdische Sozialdemokrat Max Süßheim und seine Gegner. In: Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte 4 (2023). S. 669–705.
- Ohm, Barbara: Geschichte der Juden in Fürth. [Fürth] 2014 (Fürther Beiträge zur Geschichts- und Heimatkunde 11).
- Phillips Cohen, Julia: Becoming Ottomans. Sephardi Jews and Imperial Citizenship in the Modern Era. Oxford 2014.
- Quataert, Donald: The Age of Reforms, 1812–1914. In: An Economic and Social History of the Ottoman Empire 1300–1914. Hrsg. von Halil İnalcık u. Donald Quataert. Cambridge 1994. S. 759–943.
- Rosenkranz, Simone: Die jüdisch-christliche Auseinandersetzung unter islamischer Herrschaft. 7.–10. Jahrhundert. Bern 2004.
- Schmidt, Alexander: „Eine ganz moderne Gemeinde ...“ Zur Geschichte der Nürnberger Juden vor 1933. In: Die Juden in Franken. Hrsg. von Michael Brenner u. Daniela F. Eisenstein. München 2012. S. 181–198.

- Schmidt, Jan: The Orientalist Karl Süssheim Meets the Young Turk Officer İsmail Hakkı Bey. Two Unexplored Sources from the Last Decade in the Reign of the Ottoman Sultan Abdulhamid II. Leiden 2008.
- Schwartz, Michael: Ethnische „Säuberungen“ in der Moderne. Globale Wechselwirkungen nationalistischer und rassistischer Gewaltpolitik im 19. und 20. Jahrhundert. München 2013 (Quellen und Darstellungen zur Zeitgeschichte 95).
- Shohat, Ella u. Robert Stam: Afterword: Thinking about Unthinking. Twenty Years After. In: Unthinking Eurocentrism. Multiculturalism and the Media. Hrsg. von Ella Shohat u. Robert Stam. New York 2014. S. 363–436.
- Sommer, Annette: Weltbürgerliche Utopie. Die Alliance Israélite Universelle in Deutschland 1860–1914. In: Kalonymos. Beiträge zur deutsch-jüdischen Geschichte aus dem Salomon Ludwig Steinheim-Institut an der Universität Duisburg-Essen 18/1 (2015). S. 10.
- Süßheim, Karl: Preussische Annexionsbestrebungen in Franken 1791–1797, ein Beitrag zur Biographie Hardenbergs. Friedrich-Wilhelms-Universität Berlin 1902 (Inaugural-Dissertation).
- Süßheim, Karl: „Türkische Volksliteratur“. In: Beilage zur Allgemeinen Zeitung (AZ) 94 (24.04.1906). Abgedr. in: Beilage zur AZ. April, Mai, Juni 1906. München 1906. S. 147–149.
- Süßheim, Karl: Al-‘Uraḍa fi ’l-ḥikaya as-salğuqiya. Kairo 1908.
- Veltri, Giuseppe: Gottes Widerspruch. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung 151 (03.07.2019). S. N3.
- Yuval, Israel Jacob: Zwei Völker in deinem Leib. Gegenseitige Wahrnehmung von Juden und Christen. Göttingen 2007 (Jüdische Religion, Geschichte und Kultur 4).
- Zenker, Julius Theodor (Hrsg.): Türkisch-Arabisch-Persisches Handwörterbuch I. Hildesheim u. a. 2009 (4. Nachdruck der Ausgabe Leipzig 1866).